

Jared Reck
Donuts und andere Zeichen
wahrer Liebe

JARED RECK

DONUTS &
ANDERE ZEICHEN
WAHRER LIEBE

Aus dem Amerikanischen von
Mareike Weber

Bei diesem Buch wurden die durch das verwendete Material und die Produktion entstandenen CO₂-Emissionen ausgeglichen, indem der cbj Verlag ein Projekt zur Aufforstung in Brasilien unterstützt.

Weitere Informationen zu dem Projekt unter:

www.ClimatePartner.com/14044-1912-1001



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

TRIGGERWARNUNG

Dieses Buch enthält potenziell triggernde Inhalte.
Deswegen findet ihr auf Seite 396 einen Hinweis.
Dieser enthält Spoiler für die gesamte Geschichte.

Für Dawn. Es ist jedes Mal für dich.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

1. Auflage 2023

© 2023 der deutschsprachigen Ausgabe

cbj Kinder- und Jugendbuchverlag

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

© 2021 Jared Reck

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2021 unter dem Titel:

»Donuts and Other Proclamations of Love« bei Alfred A. Knopf,
einem Imprint der Verlagsgruppe Penguin Random House LLC, New York

Übersetzung: Mareike Weber

Lektorat: Sarah Schugk

Umschlagkonzeption: Geviert, Grafik & Typografie unter Verwendung der
Abbildungen von © Shutterstock (kikk; Sundari) und © Getty Images (Maica)

MP · Herstellung: UK

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck: GGP Media GmbH, Pöfßneck

ISBN 978-3-570-16641-3

Printed in Germany

www.cbj-verlag.de

HEJ-HEJI-RULLEKEBAB & MUNKAR

FESTIVALMENÜ

RULLEKEBAB

ORIGINAL – fein gehobeltes gewürztes Rindfleisch,
frisches Fladenbrot, Salat, Tomaten,
Gurkenscheiben, Soße

BLAUER PETÉR – Rullekebab Original mit
Blauschimmelkäse

HEJ-HEJI-SPEZIAL – Rullekebab Original mit
Ananas, Blauschimmelkäse, Jalapeño-Schoten

CHAMPION – Rullekebab Original mit Pilzen

MUNKAR

ÄPPLER MUNK – frischer Donut mit süßer Apfelfüllung,
Sahne und Zimtzucker

BÄR MUNK – frischer Donut, gefüllt mit Marmelade
je nach Saison, Sahne und Zucker

MUNKHÄL – Mini-Donuts (Kringel)
mit Zimt und Zucker

MUNK SPEZIAL – Donut-Spezialitäten je nach Saison

KAPITEL 1

ZIEGENKÄSE-POUTINE: DAS GELOBTE LAND

ICH ROCH IMMER NOCH NACH FRITTEUSE, ALS ICH MICH an diesem ersten Samstag im September um sechs Uhr morgens aus dem Bett wälzte.

Am Abend zuvor waren wir lange im Einsatz gewesen. Der letzte *Food Truck Friday* der Saison im Springettsbury Park, und wir wurden vollkommen überrannt. Für mehr als eine Stunde reichte die Schlange von unserem Fenster bis auf die andere Seite des Schotterparkplatzes und jedes Mal, wenn ich eine neue Portion *Munkar* in die Fritteuse gleiten ließ, sprühten die Öltropfen zischend in die Höhe wie wütende Hornissen. Munkar – das sind schwedische Donuts.

Die Schule war seit zwei Wochen wieder im Gange und ich war jetzt schon total genervt. Am Samstag stand das Festival in der Innenstadt von York an, das würde unser letzter Einsatz für dieses Jahr sein. Danach lagen dann nichts als endlose nervtötende Schultage vor mir, den ganzen Herbst, Winter und Frühling lang.

Mein Abschlussjahr. Noch hundertzweiundsiebzig Tage.

»Fertig, *Gubben?*«, rief Farfar aus der Küche, wo er gerade die letzte Kühlbox unseres gestrigen Großeinsatzes neu gefüllt hatte. Es war ja kaum fünf Stunden her, dass wir zurück waren.

»Fertig.«

Auf der Küchenanrichte warteten zwei Thermobecher mit starkem Kaffee – meiner hell gefärbt durch einen ordentlichen Schuss Sahne und Zucker, Farfars tiefschwarz wie Teer.

Wir hatten gedacht, unter der Woche genügend Teig vorbereitet zu haben, um zwei Einsätze hintereinander bestreiten zu können. Womit wir nicht gerechnet hatten, war, dass sich das Trainingsspiel des *Pee Wee Football Clubs* mit dem kostenlosen Konzert dieser *Eagles*-Coverband überschneiden würde und unser gesamter Munkar-Teigvorrat im Nu aufgebraucht sein würde. Es war ein Glück, dass uns in dieser Nacht keine Sicherung durchgebrannt war, als wir die Akkus für das Festival am nächsten Morgen wieder aufluden.

»Hast du auch die Extrasößen dabei, die ich gestern Abend eingepackt habe?«, fragte ich und nahm einen ersten vorsichtigen Schluck von meinem Kaffee.

»Ich hab die Kühlbox schon runter in den Wagen gebracht.«

»Du sollst keine Kühlboxen die Treppe runterschleppen, Farfar. Im Ernst jetzt. Ich hab doch gesagt, ich mach das.«

»Ach was.« Er winkte ab. »Du hast so lange unter der Dusche gestanden, dass ich gar keine andere Wahl hatte.«

Ich streckte die Arme aus und starrte auf meine abgetra-

genen Klamotten. Selbst nach unzähligen Waschgängen rochen all meine *Hej-Hej!*-T-Shirts immer ein bisschen nach Fritteuse.

Nicht unangenehm, aber trotzdem.

Farfar drückte mir eine weitere Kühlbox in die Arme, die mich fast zu Boden zog.

»Hier, Gubben. Die kannst du nach unten tragen. Hilf einem alten Mann, seinen schmerzenden Rücken zu schonen.«

Gubben bedeutet eigentlich »alter Mann« auf Schwedisch, ist aber scherzhaft gemeint, so als würde man einen kleinen Jungen »mein Großer« nennen. Farfar nennt mich so, seit ich mit vier Jahren zu ihm in die USA, hier nach Gettysburg, gezogen bin. Oscar ruft er mich so gut wie nie.

Koopa strich um Farfars Beine und verlangte laut maunzend und schnurrend Aufmerksamkeit, als wüsste sie, dass wir den ganzen Tag weg sein würden. Sobald Koopa die Kühlboxen sah, überkam sie eine regelrechte Trennungsangst.

Sofort nahm Farfar sie auf den Arm. »*Min lilla bebis sötnos, ja. Lilla kattkatt.*«

Sein grauer Pferdeschwanz streifte ihr graues Gesicht, während er in seiner albernen schwedischen Babysprache vor sich hin brabbelte und die jaulende Katze mit der Pfote nach seinen Haaren langte.

»Nun ist es aber gut«, sagte ich, während ich die Kühlbox voller Teig und Reservefruchtfüllung kaum noch halten konnte. »Das kann man ja nicht mit ansehen.«

»Ach, komm her, Gubben, du kannst gerne mitschmusen!«

Wir fahren wie immer mit offenen Fenstern und aus den Lautsprechern plärte Farfars Lieblingssender. Ich lehnte verschlafen meinen Arm aus dem Fenster und bekam von der 45-minütigen Fahrt in die Innenstadt von York kaum etwas mit.

Dies war unser drittes Jahr beim *What-the-Food-Trucks-Festival*, meinem Lieblingsfestival auf unserer Liste. Kurze Fahrt, großer Zulauf, coole Händler, Livemusik und Yorks College Girls noch in Ferienstimmung. Es stimmte einfach alles. Und da wir jede Woche ganz in der Nähe – im Springettsbury Park – standen, kamen mehr Kunden, die uns kannten, was ich auch immer toll finde. Es brachte mich auf den Gedanken, vielleicht eines Tages zusätzlich zu unserem Imbisswagen ein Café zu eröffnen – einen Ort, wo Stammgäste einkehren, die wissen, wo sie sitzen und was sie bestellen wollen.

Ich fragte mich, ob Farfar ein solches Stammcafé gehabt hatte – oder auch Amir – damals in Åland. Ob sie sich dort kennengelernt, ob sie sich dort verliebt hatten.

Wir hatten das dritte Jahr in Folge denselben Stellplatz, genau mitten drin. Alle Leute, die von den anderen Ständen in Richtung Park wollten, kamen direkt an unserem Wagen vorbei. Und ich liebte es, wenn Passanten versuchten, unseren Namen auszusprechen – »Hej-Hej!? Ach so, das heißt: Hallo ... nett auch! – Ist das Schwedisch?« – gefolgt von Mutmaßungen wie »Die haben doch bestimmt diese Fleischbällchen« und »Verkaufen die auch Fisch? Essen die Leute in Schweden nicht alle Fisch?«. Darauf folgte wieder hörbare Verwirrung, gepaart mit spürbarer Neugier auf unser

Menü: »*Rullekebab* und *Munkar*? Das sind wohl Gyros und Donuts? – Mhm ...«.

Wir verkaufen dort an einem Wochenende bestimmt an die tausend *Munkar*.

Und trotzdem wollte Farfar, dass ich in meinem Abschlussjahr jede Schulstunde mitmachte. Was für eine Verschwendung.

Sobald wir den Truck geparkt und an den Strom angeschlossen hatten, machten wir uns an die Arbeit. Farfar schmiss auf seiner Seite den Drehspieß an und briet das Gemüse, während ich die erste Portion Teig ausrollte. Ich konnte daraus zwei Dutzend Donuts ausstechen und noch mal dreißig bis vierzig *Munkbål* aus den Teigresten zwischen den Kreisen formen, um sie alle auf Bleche zu legen und aufgehen zu lassen, bevor sie in die Fritteuse kamen.

Das war für mich immer einer der schönsten Momente des Tages, dieses ruhige Arbeiten früh am Morgen, bevor die ersten Kunden auftauchten. Du konzentrierst dich ganz auf eine Sache, die du gut kannst, und weißt, dass alle anderen das in ein paar Stunden auch so sehen werden. Der Imbisswagen ist dann schon immer warm, aber noch nicht der glühend heiße Kasten, zu dem er später am Tag wird, wenn die Sonne auf uns herunterbrennt, die Fritteusen auf Hochtouren laufen und das spritzende Fett in der Hitze von Farfars Kebabgrill glitzert, eine Elektroheizung mit Fleischgeruch (eklig oder köstlich, je nachdem wie man es sieht).

»Ich dreh noch eine kleine Runde«, sagte ich, als ich mit meinen Vorbereitungen fertig war und meine Hände abtrocknete.

»Benimm dich, Gubben«, antwortete Farfar wie immer, ohne aufzusehen. Er hatte seine Nickelbrille in die Stirn geschoben und war dabei, Gurkenscheiben für den Tag zu schneiden und zu einer Pyramide aufzuschichten.

»Ja, ja, ich weiß. Nicht mehr als zwei Bier.«

Eine Gurkenscheibe traf mich am Hinterkopf, als ich über den Vordersitz aus dem Wagen kletterte.

An diesem Morgen drehte ich meine Runde mit einem ganz bestimmten Ziel.

Seit drei Jahren stand auch der umgerüstete Brötchenwagen des *Windswept* Cafés an demselben Platz, nämlich in der Ecke am anderen Ende des Parks. Auf dem direkten Weg zu ihrem Wagen konnte ich mir also einen guten Überblick über die anderen Angebote verschaffen: *Tot to Trot*, *Uncle Tommy's Stuffed Pretzels*, *Three Hogs*. Verlockende Angebote, ganz sicher, aber nicht das, worauf ich wirklich aus war: Ziegenkäse-Poutine. Feinstes kanadisches Fast Food aus frisch zubereiteten Pommes und kräftiger, sämiger Bratensoße. Gemischt mit ein paar anderen leckeren Geheimzutaten. Und cremigem, würzigem Ziegenkäse.

Mein Gott, dieses Zeug war wirklich eine Erweckung.

Carl und Cathy, die Eheleute, denen der Wagen laut meiner Internetrecherche gehörte, wuselten darin umher, als ich vor ihrem Fenster auftauchte, und waren eine knappe Stunde vor der offiziellen Eröffnung schon ganz schön ins Schwitzen geraten. Carl hatte einen Stoppelbart und trug eine umgekehrte Baseballkappe auf dem Kopf; Cathys hellbraune

geflochtene Zöpfe schauten unter einem gelben Bandana hervor.

Während ich noch überlegte, ob ich sie unterbrechen sollte oder nicht, überflog ich ihre Menütafel. Und tatsächlich, da stand es, ganz unten auf der Tafel, angepriesen als »Festivalspezial« mit dem Vermerk: »Solange es genügend Soße und Ziegen gibt«!

»Hi, was kann ich für dich tun, Chef?«, rief Carl mir über die Schulter hinweg zu, nachdem ich an den Rahmen ihres Fensters geklopft hatte. »Es dauert noch eine kleine Weile, bis wir öffnen.«

»Ich weiß«, antwortete ich. »Ich wollte mich nur bedanken, dass ihr die Poutine wiederbelebt habt. Das Zeug geht mir seit zwei Jahren nicht mehr aus dem Kopf.«

Jetzt drehte sich Carl ganz um und trat neben Cathy ans Fenster.

»Hej-Hej!«, fragte er, wischte sich mit dem Ärmel über die Augenbrauen und musterte mein T-Shirt.

»Das ist unser Foodtruck«, erklärte ich und deutete vage auf die andere Seite des Parks.

»Warte, bist du Eriks Enkelsohn?«

Ich nickte und Carls Gesicht hellte sich auf. Cathy lehnte sich an seine Schulter und strahlte mich ebenfalls an. Keine Spur mehr von Stress und schlechter Laune.

Für die nächsten zehn Minuten hörten sie gar nicht mehr auf zu plappern. Wie sie als Studenten in Gettysburg Farfar kennengelernt hatten und beide nach seinen Rullekebab süchtig geworden waren. Oft standen sie an seinem Imbiss und ließen so manchen Kurs sausen, um mit ihm zu quatschen.

»Wir haben beide Biologie studiert und nach unserem Abschluss im Labor gearbeitet, in Jersey. Pharmaindustrie. Super Bezahlung«, erzählte Cathy, während Carl sich wieder an die Vorbereitungen machte.

»Es war furchtbar«, warf Carl ein und schüttelte den Kopf.

»Ja, es war furchtbar«, stimmte ihm Cathy zu. »Eigentlich haben wir es nur deinem Großvater zu verdanken, dass wir uns getraut haben, das hier aufzuziehen.«

Inzwischen war ich drauf und dran, eine Kostprobe der Ziegenkäse-Pommes zu erbetteln – wenn nötig zum doppelten Handelswert –, als Carl zurück ans Fenster trat. In jeder Hand zwei randvolle Schalen des gelobten Göttermahls.

»Bring deinem Großvater eine Portion mit und erzähl mir, was er davon hält.«

»Was haste denn da?«

Jorge, mein bester Freund. Er grinst mich aus dem Imbisswagen heraus an, das zu kleine *Hej-Hej!*-T-Shirt nach unzähligen Wäschen verblichen, das dichte schwarze Haar wie bei Cathy mit einem aufgerollten Bandana aus der Stirn geschoben. Wie üblich war er weniger als eine halbe Stunde vor dem Startschuss dazugestoßen. Um ehrlich zu sein, gibt es aber auch keinen Grund, in aller Herrgottsfrühe aufzustehen, wenn man nur die Kunden am Fenster bedient – vor allem, wenn man mit dem eigenen Auto kommt.

»Ziegenkäse-Poutine. Finger weg!«

Ich stellte die zwei Schalen auf das Armaturenbrett und kletterte wieder in den Truck. Jorge nutzte diese acht Sekun-

den, um sich ein paar Pommes in den Mund zu stopfen, und schleckte sich die Bratensoße von den Fingern. In seinem Mundwinkel hing ein Ziegenkäsekrümel.

»Alter, das ist krass«, brachte er zwischen seinen Fingern hervor, während er mit der anderen Hand noch einmal nach den Pommes griff.

»Ja, nicht?«

Farfar lächelte nur, als ich ihm von Carl und Cathy erzählte, und stellte die unangetastete Schale Pommes neben sich.

»Nette Leute, Gubben.«

Ich wartete, ob er noch mehr erzählen würde, aber das war alles, was er sagte, bevor er sich mit einem zufriedenen Grunzen zwei vor Soße triefende Pommes in den Mund schob und zu seinem Arbeitsplatz zurückkehrte.

Trotzdem vergaß er nicht, seinen üblichen Witz über Jorges blendendes Aussehen zu machen.

»Früher war ich hier der Augenschmaus, Gubben«, meinte er grinsend. »Jetzt ... bin ich eher ... visueller Ballaststoff.«

»Gut zum Scheißen«, sagte Jorge lachend und gab Farfar einen kumpelhaften Klapps auf die Schulter, bevor er sich zwei weitere Fritten schnappte.

Farfar stimmte in sein Lachen ein. »Der ist gut!«

Ich schüttelte den Kopf. Hätte ich das gesagt, hätte Farfar die Stirn gerunzelt und sich über meine unangemessene Ausdrucksweise beschwert.

Ich ließ die beiden weiter über ihre Witze kichern und machte mich daran, die ersten Munkar in die Fritteuse zu werfen – um einen Vorsprung zu haben, bevor sich die ersten Kunden anstellten.

Und dann begann der Tag erst richtig. Die nächsten vier und mehr Stunden erlebten wir wie durch einen Schleier – einen sehr heißen, sehr fettigen, sehr schweißtreibenden Schleier.

Es war toll, Jorge als unseren dritten Mann dabeizuhaben. Mit seinem strahlenden Lächeln, seinem wallenden Haar und seiner lockeren Art, mit allen Leuten so zu reden wie mit alten Freunden, schien er tatsächlich ein attraktiver Anziehungspunkt für unsere Kunden zu sein. Aber nicht nur das – er wusste genau, wie die Arbeitsabläufe im Truck zu managen waren.

Er wusste, dass er Farfar am Grill Zettel zuschieben musste, damit dieser die Bestellungen lesen und dann abhaken konnte.

Er wusste, dass für mich an der Munkar-Station schriftliche Bestellungen nie funktionieren würden, dass er mir die Kundenwünsche einfach zurufen konnte und ich sie mir merken würde.

Er wusste, wie er vier oder fünf Bestellungen auf einmal aufnehmen konnte, um dann die Kunden in ein Gespräch zu verwickeln, bis wir die Portionen abgefüllt hatten und er weitermachen konnte.

Er war Augenschmaus *und* gut zum Scheißen. Sein Witz, nicht meiner.

Als die letzten sonnenverbrannten, bierseligen Kunden gegangen waren, reichte Farfar Jorge ein Bündel Dollarscheine.

»Hau es nicht alles auf einmal auf den Kopp«, sagte er und klopfte Jorge freundschaftlich auf den Rücken.

»Ich werd es überhaupt nicht auf den *Kopp* hauen«, antwortete Jorge, stopfte die Scheine in seine alte Geldtasche mit Klettverschluss und steckte sie in die Gesäßtasche seiner Army-Shorts. »Hoffentlich reicht es für ein oder zwei Fachbücher im nächsten Jahr.«

»Oh, hast du dich entschieden, wo du dich bewerben willst?«, fragte Farfar und ich schwöre, ich konnte spüren, wie er krampfhaft versuchte, mich dabei nicht anzusehen.

»Wir haben uns diesen Sommer ein paar Unis angeguckt. Ich würde gerne hier in Gettysburg bleiben. Jesus will lieber etwas weiter weg, glaube ich. Das Dickinson und Elizabethtown haben uns gut gefallen. Die Loyola University hat ein Riesen-Sportprogramm. Jesus hat dort mit einem der Trainer gesprochen.«

»Ihr spielt doch beide Fußball. Gibt es da nicht irgendwo einen Package-Deal?«

»Mal sehen. Für Jesus bestimmt. Kommt drauf an, wer uns das beste Stipendium bietet.«

Nicht, dass die Zwillingbrüder ein Sportstipendium nötig gehabt hätten. Jorge war Klassenbester, dicht gefolgt von Jesus, auch wenn ich mir nicht sicher war, ob das sonst irgendjemand wusste. Er verlor nie ein Wort darüber, auch wenn die anderen in der Kantine ständig ihre Prüfungsergebnisse verglichen und wie zufällig ihren eigenen, glänzenden Notendurchschnitt erwähnten. Es war ein bizarrer, passiv-aggressiver Wettstreit in geheuchelter Bescheidenheit, um zu sehen, wer durch eigene Herabwürdigung die meisten Komplimente erhaschen konnte. Und Lou – Farfars geliebte Lou – war die Schlimmste von allen.

Ich reichte Jorge eine Riesentüte übrig gebliebener Donuts, bevor er sich nach den letzten paar Nachzügler aus dem Staub machte. Er und Jesus hatten heute Abend noch ein Spiel und ich wusste, er würde danach den ganzen Sonntag – und wahrscheinlich den Großteil des Feiertags am Montag – mit Hausaufgaben und Lernen verbringen.

»Bis Dienstag, Alter«, rief er, während er sich schon rückwärts von unserem Imbisswagen wegbewegte und die Papiertüte mit den Donuts vor die Brust presste. »Dann kannst du dein wahres Ich zeigen, Oscar.«

Ich schnappte mir eine Papierserviette und hielt sie vor meine andere Hand, um dann langsam meinen Mittelfinger zum Vorschein kommen zu lassen. Jorge lachte, winkte mir noch einmal zu und ging zu seinem Auto.

»Wie steht es dieses Wochenende mit Hausaufgaben, Gubben?«, fragte Farfar auf der Fahrt nach Hause. Als wir von der Route 30 abbogen, stand die glutrote Sonne so tief am Himmel, dass es aussah, als würden wir direkt auf sie zu fahren.

Mit einem erschöpften Stöhnen vergrub ich mein Gesicht in den Händen und tat, als hätte ich ihn nicht gehört. »Ich kann nicht glauben, dass dies das letzte Festival des Jahres gewesen sein soll«, sagte ich stattdessen. »Bist du sicher, dass es nicht noch ein paar andere gibt, bei denen du gerne dabei wärest? Es macht mir auch nichts aus, wenn es weiter weg ist – ich könnte doch auch mal ein Stück fahren ...«

»Eines Tages, Gubben.«

Eines Tages, Gubben.

Ich hatte schon so viele Male »Eines Tages, Gubben« gehört.

»Du weißt ja, ich hätte auch einfach Englisch, Rhetorik, Sport belegen können – Sport hätte es sogar Online gegeben – und wäre fertig gewesen. Ich hätte einen Großteil des Tages mit dir im Foodtruck verbringen und es mir als Praxiserfahrung anrechnen lassen können.« Ich machte eine dramatische Pause. Seit meinem ersten Jahr auf der Highschool lasse ich regelmäßig Bemerkungen über das Berufserfahrungsprogramm unserer Schule fallen. »Ist das deine Art, mir zu sagen, dass du keine Zeit mit mir verbringen willst?«

Eine billige Masche, um Farfar ein schlechtes Gewissen zu machen. Worauf er nicht ansprang.

»Ein Online-Sportkurs – wie soll das denn funktionieren?«

»Ich weiß auch nicht, vielleicht postet man Videos von sich, wie man Kniebeugen und Liegestützen macht?«

Er beugte sich zu mir und drückte meinen Arm. »Kann ich dich bei deinen Liegestützen filmen, Gubben?«

»Nur wenn ich dich filmen darf, wie du Bauchpressen machst«, antwortete ich und kniff ihm in die Seite.

»Man darf den Fahrer nicht zwicken, Gubben. Sicherheit geht vor.«

Ich wünschte, ich hätte da schon gewusst, dass dies das letzte Festival sein würde, von dem wir zusammen nach Hause fahren.

KAPITEL 2

ICH SCHÄTZE, WIR GRÜBELN BEIDE GANZ GERNE

AUF DER HINTERTREPPE DES CHRISTLICHEN HILFSDIENSTS saß schon das übliche Grüppchen. Als wir an diesem Abend in der kleinen Gasse hielten, begrüßten uns die Männer lautstark: »Na, da kommt ja Santa Claus!«

Farfar kicherte, als er vom Fahrersitz kletterte, und es hätte nicht viel gefehlt und er hätte mit »Ho ho ho« geantwortet.

»Waren denn auch alle brav heute?«

»Mist, dann krieg ich wohl nix ab«, rief einer der Männer – Tommy – wie üblich.

Es waren überwiegend ältere Männer aus Obdachlosenheimen und Rehabilitationszentren. Einige hatten eindeutige Behinderungen, bei anderen war es schwer zu sagen.

»Oft steckt Sucht dahinter, Gubben«, hatte mir Farfar erklärt. »Aus der Bahn geraten und alles verloren.«

Dies war also unser kleiner humanitärer Beitrag, den wir leisten konnten.

Wir reichten jedem von ihnen einen Rullekebab – Farfar wusste genau, welche Sorte jeder der Männer am liebs-

ten mochte –, in Folie eingepackt und noch warm, zusammen mit einer Tüte Donuts. Er kannte auch die meisten der Männer mit Namen, nur hin und wieder tauchten neue Typen auf, hohlwangig und argwöhnisch gegenüber unseren Spenden.

»Ich versuche sie mir immer als Kinder vorzustellen, Gubben. Irgendwann saßen sie alle einmal wie du in einem Klassenzimmer und spielten in der Pause auf dem Schulhof.«

Ich fragte mich, ob er sich in solchen Momenten auch meinen Dad vorstellte. Seinen Sohn – als Kind, am Endpunkt seines Lebens, auf dem Weg dazwischen. Mein Dad starb, als ich erst ein paar Jahre alt war, in Åland, wo ich geboren bin. An einer Überdosis. Farfar hatte damals schon mehr als zehn Jahre hier in Gettysburg gelebt, mit Amir, und keinen blassen Schimmer, was auf der anderen Seite des Ozeans passierte.

Wir brachten die übrigen Imbissreste nach drinnen, wo Rhonda bereits dabei war, nach der Essensausgabe die Küche aufzuräumen. Sie hatte ihre langen Zöpfe zu einem riesigen Kranz auf dem Kopf zusammengebunden und roch nach Schweiß und Babypuder und ein bisschen nach Fertigsoße, ein Geruch, der auf mich schon immer seltsam beruhigend gewirkt hatte. *Genauso* sollte jemand riechen, der mit vollem Einsatz dabei war, die Armut der Welt zu bekämpfen.

»Na, wie läuft die Schule?«, fragte Rhonda und legte den Arm um meine Schulter. »Ich kann nicht glauben, dass du schon im Abschlussjahr bist.«

Ich zuckte die Achseln. »Schule ist immer noch Schule.«

Rhonda nickte, schenkte Farfar ein breites Lächeln und wandte sich den Imbisschachteln zu, die wir auf die Anrichte

gestellt hatten. »Hast du schon was für nächstes Jahr entschieden? College?«

»Nee, wahrscheinlich einfach das hier«, sagte ich und hoffte inständig, dass sie mich nicht noch mal auf die Schule ansprechen würde. »Er gibt es nicht gern zu, aber Farfar vermisst mich tagsüber total.«

Farfar lachte in sich hinein. »Ja, ja. Ich vergieße viele Tränen, Gubben.«

»Also, ich finde das süß«, sagte Rhonda und stupste Farfar mit einer der Munkhâl-Tüten gegen den Arm. »Euer Truck bedeutet den Menschen in unserer Gegend viel. Mehr als nur Donuts.« Sie fischte einen gezuckerten Kringel aus der Tüte und schloss genussvoll die Augen, als sie hineinbiss. »Mmh ... wobei eure Donuts schon echt spitze sind.«

Die Jungs draußen leckten sich die Kebabsoße von den Lippen und verabschiedeten uns lachend. Noch ein paar Santa-Claus-Witze und das war's. Wir hüpfen wieder in unseren Truck und rumpelten die letzten paar Straßen nach Hause.

Farfar hatte die Wii schon angeschlossen, als ich nach der Dusche aus dem Badezimmer kam, und die Musik des *Mario-Kart*-Menüs dröhnte aus dem Fernseher. Koopa – die Katze, nicht die Schildkröte aus dem Spiel – lag zusammengerollt auf Farfars Schoß. Farfar saß auf dem Sofa und hatte genau wie Koopa glücklich die Augen geschlossen. Die eine Hand hielt auf seinem Bauch ein Glas Bier, die andere streichelte Koopas graues Fell.

Ich ließ mich am anderen Ende der Couch in die Polster sinken und griff nach meinem Controller.

»Alles startklar? Bist du bereit, dich an die Wand *spiiiielen* zu lassen?«, fragte er und ahmte das Kreischen des Kranichs nach. Er führte sein Bierglas an die Lippen und schloss noch einmal genussvoll die Augen. Wahrscheinlich war es schon sein zweites Bier.

»Heute Abend gewinne ich, Alter. Ich bin voll im Flow und du siehst müde aus.«

Sofort öffnete er die Augen, grinste breit und holte sein geliebtes blaues Gamepad hervor – das beste *Lillajul*-Geschenk, das ich ihm je gemacht hatte.

»Wollen wir es ruhig angehen lassen und mit dem *Pilz-Pass* anfangen oder bist du bereit für eine echte Herausforderung?«

»Ich bin bereit für jede Strecke, die du fahren willst«, sagte ich und grinste zurück.

Farfar lachte nur in sich hinein – ohne die ausgelassene Heiterkeit, mit der er die Jungs beim Christlichen Hilfsdienst begrüßte, wie mir auffiel. Dann schaltete er direkt zum *Regenbogen-Boulevard* und setzte mich prompt außer Gefecht.

Später, als er eine Reihe von Siegen in der Tasche und ein drittes Bier in der Hand hatte, lehnte er sich zurück und stieß einen langen, wohligen Seufzer aus.

»Du hast dich gut geschlagen heute, Gubben.«

Ich lächelte. »Nächstes Mal nehme ich einen neuen Character.«

Ich war mir nie sicher, ob sie beide zusammen emigriert waren, Farfar und Amir, oder ob einer von ihnen zuerst hierhergezogen war und den anderen überzeugt hatte nachzukommen. Farfar war nie besonders gut darin gewesen, die Lücken in seinen Erzählungen zu schließen. Aber ich weiß, dass letzten Endes beide alles in Åland zurückließen, um nach Amerika zu ziehen. Für Amir war das der Familienbetrieb, den er mit seinen Eltern und Brüdern führte, ein beliebter Kebabimbiss in Mariehamn. Für Farfar waren es sein Job als Bauingenieur der Insel und, was noch wesentlicher war, seine Familie. Eine Ehefrau und einen Sohn – meine *Farmor* und meinen Vater.

Ich weiß, dass ich dort geboren bin, dass ich als kleiner Junge in Mariehamn gelebt habe – kurzzeitig bei meiner Mom und meinem Dad, aber die meiste Zeit bei *Farmor* – meiner Großmutter. Ich habe nur ein paar blasse Erinnerungen daran. Farfar war da schon hier in Gettysburg und hatte mit Amir sein zweites Leben als Foodtruck-Entrepreneur begonnen.

Wir waren beide ziemlich durcheinander, als er mich zu sich in die USA holte. Beide mussten wir uns von heute auf morgen in einer neuen Welt zurechtfinden. Farfar trauerte noch um Amir, der weniger als ein Jahr zuvor gestorben war, da starb plötzlich auch noch sein Sohn. Und mit mir hatte er nun einen kleinen, armseligen Schützling am Hals, der ihn täglich an die Schande erinnerte, seine Familie verlassen zu haben.

Ich war noch zu jung, um zu verstehen, dass jetzt *Farmor* an der Reihe war, Anspruch auf ein neues Leben zu erheben,

weil man manchmal nicht endlos in einer Situation verweilen konnte, die man nicht selbst verschuldet hatte.

Der Imbisswagen war für wohl zehn Jahre nicht bewegt worden, mal abgesehen von ein paar lokalen Einsätzen, mit denen sich Farfar wieder an die Arbeit im Foodtruck herangetastet hatte, bis er eines Tages beschloss, mit mir als zweitem Mann wieder durchzustarten. Und ich schwöre, auf diesem ersten Festival, das wir zusammen ansteuerten, verwandelte Farfar sich vor meinen Augen. Auf einmal war er ein ganz anderer Mensch, charmant und gesprächig, mit einem dröhnenden Lachen und breiten Lächeln für unsere Kunden. Zum ersten Mal bekam ich einen flüchtigen Einblick in das Leben, für das er sein altes zurückgelassen hatte – sein Leben, bevor ich hier aufgetaucht war. Ein Abschnitt von vielleicht zwanzig Jahren, den er irgendwann im Rückblick als »sein Leben« bezeichnen würde.

Ich stellte mir oft die Frage, welche Seite von ihm die Menschen in Åland gekannt hatten. In seinem Bauingenieurleben. Oder in welche Seite sich meine Farmor verliebt hatte, als sie beide jung gewesen waren. War er damals auch so fröhlich und charmant? Oder hatte sich Farmor eher zu dem hochgewachsenen, grüblerischen Typen hingezogen gefühlt? Hatte sie beide Seiten von ihm kennen und lieben gelernt?

Und: Hatte sie auch nur die leiseste Ahnung davon gehabt, was noch auf sie zukommen würde?

Als wir an jenem Abend nach unserem ersten Festival nach Hause kamen, in jenem Sommer vor der Highschool, war

ich so erschöpft wie noch nie in meinem Leben. Im Vergleich dazu waren die Lunch-Lieferungen und kleineren Events, bei denen ich Farfar bis dahin geholfen hatte, gar nichts gewesen. Acht Stunden auf den Beinen, an einer Fritteuse in einem glutheißen Imbisswagen, ständig im Einsatz, um mit den nicht abreißenden Bestellungen von Munkar mithalten. Ich hatte das Gefühl, als wären meine Arme übersät mit winzigen Brandwunden von den Ölspritzern, die aus der Fritteuse schossen wie unsichtbare Hornissen. Und als wäre mein ganzer Körper von einem Fettfilm überzogen.

Ich erinnere mich, wie er mich vom Sofa aus angrinste, ein Bier in der Hand und das graue Haar noch immer zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden. Er hatte immer noch diesen Ausdruck auf dem Gesicht, den er im Truck schon den ganzen Tag über gehabt hatte und der so ziemlich das Gegenteil von grüblerisch war.

»Du hast dich gut geschlagen heute, Gubben«, hatte er gesagt.

»Im Ernst jetzt? Ich dachte, ich war der totale Versager. Ich hab gehört, wie sich die Leute über die Wartezeit beschwert haben.«

Er nahm einen Schluck Bier und winkte ab, immer noch mit einem Grinsen auf dem Gesicht.

»Das ist doch gut, Gubben. Die Leute konnten gar nicht genug bekommen von deinen Donuts. Sie verkauften sich am laufenden Band, den ganzen Tag lang.«

Und in diesem Moment verstand ich, dass er recht hatte. Auch wenn ich vollkommen erschossen war, mich vollkommen eklig fühlte, ging es mir gleichzeitig richtig gut. Die

Leute konnten nicht genug von unseren Donuts bekommen – »deinen Donuts« hatte er gesagt – und es war das erste Mal, dass ich es in dieser Dimension spürte: Nicht nur er und ich mochten mein Essen, oder unsere Nachbarinnen Maggie und Juliet, sondern buchstäblich Tausende von Leuten mochten mein Essen. Waren dafür bereit, zwanzig Minuten in der brütenden Hitze Schlange zu stehen.

Und seitdem liebe ich es, im Foodtruck zu arbeiten und Donuts zu frittieren.

Natürlich war es Farfar, der mir zuerst das Backen und Kochen beibrachte. Solange ich zurückdenken kann, ließ er mich in der Küche mithelfen. Meine kleine Mumin-Schürze hängt noch heute neben dem Kühlschrank. Sie passt nicht mehr, aber sie ist nach wie vor da, unter zwei oft getragenen Schürzen – eine für jeden von uns.

Eines Morgens, als ich ungefähr fünf war, bemerkte er, dass ich nicht nur viel Spaß daran hatte, mit ihm zu kochen, sondern auch ziemlich gut darin war – vorsichtig beim Abmessen, fähig, seinen Anweisungen zu folgen. Von da an war das Kochen unser Ding. An jenem ersten Tag waren es nur Pfannkuchen – mit Schoko, denn das sind die besten –, aber seitdem haben wir alles Erdenkliche zusammen zubereitet. Allerdings auch immer wieder Pfannkuchen.

Für Pfannkuchen ist man nie zu groß.

Auch Farfar hatte sich an jenem Tag gut geschlagen.

KAPITEL 3

PAPIERTÜTEN KANN MAN NICHT NUR ZUM EINKAUFEN GEBRAUCHEN

ICH HABE FARFAR NIE VON DEM PAPIERTÜTENREFERAT erzählt. Ich glaube, ich wollte das alles einfach verdrängen. Nicht nur, dass ich ein weiteres Jahr Englischunterricht über mich ergehen lassen musste, meine Schule verlangte auch noch von jedem in der Abschlussklasse, eine zusätzliche Einheit Rhetorik zu belegen. Was doch wirklich übertrieben scheint, oder? Hätte man diese Unterrichtseinheiten nicht auch irgendwie kombinieren können? Hätte man bei ohnehin schon achtundzwanzig Wortschatzeinheiten nicht einfach noch ein Papiertütenreferat einschieben können?

Das Schlimmste aber war, abgesehen davon, dass man vor der Klasse stehen und Reden halten musste, neben diesem Mädchen zu sitzen, das ich nicht ausstehen konnte und das ganz offensichtlich auf mich herabblickte.

Mary Louise Messinger. Genannt *Lou*.

Es war der Dienstag nach eben jenem letzten Festival. Jorge beugte sich von der anderen Seite des Tisches zu mir herüber. »Na, was ist in deiner Tüte?«

»Da musst du bis zu meiner Rede warten«, flüsterte ich zurück. »Dann werde ich euch mein wahres Ich offenbaren. Anhand von drei Gegenständen.«

Jorge grinste.

Lou beachtete uns nicht und studierte die Notizen auf ihren Karteikarten, obwohl sie sicherlich alles perfekt auswendig gelernt hatte. Ihre Lippen bewegten sich lautlos beim Lesen, ihre Finger zwirbelten das Ende ihres langen Zopfes.

Ihre Papiertüte, ein weißer Sandwichbeutel, war oben mit einem ordentlichen Knick verschlossen. REFERAT stand darauf fein säuberlich in lilafarbenem Edding. Ich konnte nicht anders, als mir ihr superordentliches Regal zu Hause vorzustellen. Bestückt mit reihenweise weißen Sandwichbeuteln, alle auf dieselbe Weise gefaltet, alle mit demselben lilafarbenen Edding beschriftet: REFERAT, LUNCH FÜR DIENSTAG, ABGETRENNTE GROSSE ZEHEN VON OPFERN ...

»Dann lasst uns mal anfangen«, sagte Mrs Sommers von ihrem Pult aus. Dann schmunzelte sie und sah mich direkt an. »Findet heraus, wer ihr wirklich seid. Anhand von drei Objekten.«

Ich hatte wohl zu laut geflüstert.

»Und damit ihr euch nicht alle darum reißt, als Erstes dranzukommen, werden wir den *Select-O-Tron 3000* zu Hilfe nehmen.«

Sie nahm eine umgedrehte Baseballkappe von ihrem Tisch und schüttelte sie, sodass die nummerierten Eisstiele darin gegeneinanderklackerten.

Sie trat vor, ging an der ersten Reihe vorbei und blieb vor meinem Tisch stehen. »Oscar, das Schicksal liegt jetzt in deinen Händen, greife hinein.«

Sie schüttelte die Mütze noch einmal flüchtig und zwinkerte mir zu.

Vielleicht denkt ihr jetzt, ich hätte Angst davor gehabt, den Eisstiel mit der Nummer eins zu ziehen. Aber die Wahrheit ist, dass ich den Rhetorikkurs gar nicht so schlecht fand, wie ich erwartet hatte – nicht so furchtbar wie den normalen Englischunterricht zumindest. Kein Vorlesen von unbekanntem Texten vor der Klasse. Keine Schulbücher mit hin und her springenden Buchstaben und unzähligen Lücken, die gefüllt werden müssen. Keine vollkommen irrelevanten Bücher von verstorbenen weißen Männern. Nur Zeit zum Planen, Zeit zum Üben. Aufstehen und sprechen. Easy. Als würde man mit Kunden quatschen.

Und Farfar wäre stolz auf mich gewesen. Ich konnte mich verkaufen. Die anderen hingen geradezu an meinen Lippen. Nach mir als Zweites dranzukommen würde schwierig werden – vor allem, nachdem ich meinen dritten Gegenstand aus der Papiertüte gezogen hatte: eine weitere Tüte voller Munkhåll, die ich am Abend zuvor noch schnell gebacken hatte.

»*Munkhåll?*«, fragte Mrs Sommers und brach damit ihren eigenen Grundsatz, während einer Rede keine Fragen zu stellen. Sie hielt sich sogar verschämt die Hand vor den Mund und sah mich entschuldigend, aber auch gespannt an.

»Munkar ist das schwedische Wort für Donuts«, erklärte

ich. »Das ist mein Job in unserem Foodtruck – die Munkar zuzubereiten, während mein Großvater« – ich erklärte auch, was *Farfar* bedeutet – »die Rullekebabs macht. Ein einzelner Donut ist ein Munk. Und Munkhäl ...« Ich machte eine Kunstpause und hielt einen gezuckerten Donut-Ring zwischen Daumen und Zeigefinger in die Höhe. »Sind Mini-Donuts.« Und dann steckte ich mir einen in den Mund, bevor ich mit der Tüte durch den Raum ging, um jedem ebenfalls einen anzubieten.

Wie ich schon sagte, diesen Vortrag zu überbieten war nicht so einfach.

Als Erstes hatte ich eines meiner *Hej-Hej!*-T-Shirts gezeigt und über die magische, wenn auch unkonventionelle Kombi von Rullekebab und Munkar gesprochen. Dann hatte ich meine kleine Mumin-Schürze herausgeholt und alle hatten sich interessiert vorgebeugt, um die Figuren auf der Vorderseite besser erkennen zu können.

»Ich hatte schon immer eine Schwäche für Tofslan und Vifslan«, sagte ich und deutete auf die Zwillinge, die zu meinen Lieblingsfiguren gehören.

Mrs Sommers strahlte mich an. Tatsächlich, sie strahlte. Ich war mir nicht sicher, was sie von mir wusste, was sie vielleicht von den anderen Englischlehrern über meine ständigen Schwierigkeiten – meine »Teilnahmslosigkeit und den mangelnden Leistungswillen« (Mrs Claybaugh in der Mittelstufe) – gehört hatte. Vielleicht hatte sie im August meinen Namen auf ihrer Kursliste gesehen und sofort gedacht: Na toll, von dem Jungen hab ich ja schon einiges gehört.

Aber jetzt strahlte sie mich an.

»Also, das war wirklich ein toller Anfang«, sagte sie mit vollem Mund und wischte sich den Zucker von den Händen.

Mrs Sommers war echt einer der wenigen Lichtblicke in meinem Abschlussjahr.

Hinten in ihrem Zimmer stand dieser riesige, lebensgroße Pappaufsteller von Bella und Edward aus den »Twilight«-Filmen. An der Wand hingen Poster von »Der Unsichtbare« und »Schlachthof 5«, Theaterbilder von Shakespeare-Aufführungen, dem Musical »Hamilton«, »Dear Evan Hansen« und anderen Broadway-Shows, von denen ich noch nie gehört hatte. Eine Pinnwand mit Fan-Art von Schülerinnen und Schülern, die ihre Lieblingsbücher vorstellten.

Es gab so viel zu betrachten, wenn meine Gedanken abschweiften.

»Edward, die verstehen das einfach nicht«, sagte sie manchmal spontan zu dem Pappaufsteller am hinteren Ende des Klassenzimmers. Ich glaube, Bryce Heiland war das richtig peinlich, was mich umso mehr amüsierte.

Jedenfalls, Jorge warf mir seinen Eisstiel mit der Nummer 2 entgegen, als ich mich wieder hinsetzte, und schüttelte den Kopf.

»Vielen Dank auch«, sagte er, erhob sich steif von seinem Stuhl und griff nach seiner Papiertüte auf dem Boden, als Mrs Sommers den nächsten Redner nach vorne bat.

»Willst du noch einen Munkhå!?«, fragte ich und hielt ihm entschuldigend die fast schon leere Tüte hin.

»Ja, will ich.«

Er steckte sich zwei weitere Donutkringel in den Mund, bevor er nach vorne ging, um sich hinter das kleine Tisch-

podium zu stellen. Dann schluckte er die Donuts hinunter, wischte seine Hände an seinen Jeans ab, nickte mir zum Dank flüchtig zu und legte sofort los.

Jorge war natürlich fabelhaft, auch wenn er so getan hatte, als sei es unmöglich, nach mir zu bestehen. Er ließ seinen Charme spielen, mit dem er auch am Fenster unseres Imbisswagens trumpfte. Seine perfekte Rede klang flüssig und völlig natürlich. Die ganze Zeit lächelte er und hielt Augenkontakt mit seinem Publikum, aber ich wusste, er war auch deshalb so gut, weil er an unserem freien Montag stundenlang geübt hatte.

Zuerst holte er diese alte Stofftasche hervor, groß, mit einem dicken Riemen und unten offen, an beiden Ecken ganz ausgefranst. Er hielt die Tasche in die Luft und betrachtete sie lächelnd.

»Mein *Abuelo* kam vor Jahrzehnten als Gastarbeiter hierher, um Äpfel zu pflücken. Er zog von einer Obstplantage zur nächsten und schickte seiner Familie in Mexiko Geld. Er prahlt heute noch damit, wie schnell er war.« Jorge warf mir einen Blick zu und grinste. »Schließlich hat er einen Weg gefunden, langfristig hierbleiben zu können. Nahm den scheußlichsten Job an, den man sich nur vorstellen konnte – Truthähne-Zerlegen in der Fleischfabrik drüben in New Oxford. Sechzig Stunden in der Woche. Über zwanzig Jahre lang. Alles, um meinem *Papá* und seinen Brüdern hier ein besseres Leben zu ermöglichen«, erzählte er dann weiter, den Stoffbeutel noch immer fest in der Hand. »Irgendwann konnte mein *Abuelo* seine ganze Familie rüberholen – meine *Abuela* und ihre drei Söhne, die alle drei hier auf die Central

Adams kamen, ohne ein Wort Englisch zu sprechen. Papá kam damals in die sechste Klasse. Er redet nicht viel darüber, aber ich weiß, dass es hart für ihn war. »Aber wenn mein Abuelo bereit war, sechzig Stunden in der Woche Truthähne zu zerlegen, dann war Papá auch bereit, sich in der Schule durchzubeißen. Und als er mit der Schule fertig war, machte Abuelo ihm klar, dass er sich mehr zutrauen konnte, also schrieb sich mein Dad an der Berufsschule ein, um Klempner zu werden. Und als er ein paar Jahre später sein eigenes Unternehmen gründete« – Jorge hielt seinen zweiten Gegenstand hoch, ein alter Schraubenschlüssel mit abgewetztem Isolierband um den Griff – »kaufte Abuelo ihm seinen ersten Werkzeugkasten.«

Dann machte er eine Pause und starrte einen Moment den Schraubenschlüssel an.

»Ich weiß, ich habe bisher gar nicht von mir geredet, aber das ist es, was ich wirklich bin ...« Jorge grinste noch einmal kurz in meine Richtung. »Ich bin das Produkt generationsübergreifender Aufopferung. Menschen, deren Träume nichts mit ihren persönlichen Zielen zu tun hatten, die aber gewillt waren, den Weg für neue Möglichkeiten in ferner Zukunft zu bereiten. »Mein Traum ist es deshalb«, erklärte Jorge und sah mit seinem strahlenden Lächeln ins Publikum, bevor er in seine Papiertüte griff, um den letzten Gegenstand herauszuholen, »Arzt zu werden und meinen Abuelo stolz zu machen, wenn ich eines Tages mein Medizinstudium abschließe.«

Er zog ein Spielzeugstethoskop aus der Tüte und hängte es sich um den Hals.

Ich hob meine Hand zum Faustcheck, als er zu seinem Platz neben mir zurückkehrte, das Stethoskop noch immer auf seiner Brust baumelnd.

»War's okay?«, fragte er, wieder ganz auf seine stille Art. Ich nickte nur und reichte ihm die Tüte mit den letzten zwei Munkhäl, extra süß, weil sich unten der ganze Zucker gesammelt hatte.

Ich will wirklich nicht angeben, aber im Ernst – an diese ersten beiden Reden konnte kein anderer Vortrag heranreichen. Nichts als ein paar alte Sportpokale oder Ordensbänder von diesem oder jenem Wettkampf und ein Haufen Familienfotos.

Und ja, Lous Rede war auch wirklich gut – natürlich war sie das. Aber während sich in Jorges Vortrag alles um seine Familie drehte – um generationenlange Aufopferung, wie er es nannte –, ging es in Lous Rede erwartungsgemäß nur um sie selbst.

Sie war an achter Stelle dran und ich schwöre, sie sah während der ersten sieben Vorträge nicht ein einziges Mal von ihren Karteikarten auf, nicht bei mir, nicht bei Jorge oder irgendjemand anderem. Auch als ich mit den Munkhäl herumging, sagte sie nur betont höflich »Nein, danke«, was mich tierisch ärgerte. Erst als sie selbst an der Reihe war, nach vorne ans Podium zu treten, hob sie den Blick. Sie holte tief Luft, setzte ein Lächeln auf und sah ins Publikum (alles genau nach Bewertungsschema).

Ihre Stimme klang gleichmäßig und ihre Körpersprache war perfekt darauf abgestimmt, aber ich hab einfach nur die ganzen drei Minuten gedacht: wie ein Roboter.

Das Erste, was sie aus ihrer weißen Papiertüte zog, war (nein, kein abgetrennter Zeh!) ihre Urkunde der Studienstiftung. »Für meine Leistung im College-Eignungstest«, sagte sie. Erstaunlicherweise teilte sie uns nicht ihre genaue Punktzahl mit, aber sie teilte uns mit, welcher Prozentsatz an Highschool-Schülerinnen und -Schülern das Level erreichen, das sie erreicht hatte (nur ein sehr, sehr kleiner Prozentsatz natürlich – umgekehrt proportional zur Größe ihres Kopfes, hatte ich damals getippt).

Dann holte sie ihre alte Pfadfinderschärpe heraus, auf die unzählige Abzeichen genäht waren. »Ich bin immer noch bei den Pfadfindern«, erzählte sie stolz. »Im Moment arbeite ich auf meinen *Gold Award* hin – das entspricht ungefähr dem *Eagle-Scout*-Abzeichen bei den Jungs, nur ohne die Homophobie.«

Okay, der Spruch war nicht schlecht gewesen. Bryce Heiland lachte gehässig. Was mich auch nicht wunderte.

Lou erzählte noch etwas über ihr *Gold-Award*-Projekt, irgendetwas mit Lebensmittelkonservierung, was ich nicht ganz mitbekam, bevor sie ihren dritten Gegenstand herausholte. Den letzten »Harry-Potter«-Band, ihr Lieblingsbuch der ganzen Reihe. Ich schätze, dagegen konnte ich auch nichts einwenden.

Aber ich wusste es, noch bevor sie es aussprach: »Ich bin eine Ravenclaw.«

Natürlich war sie das.

Bryce war als Letztes an der Reihe. Eisstiel Nummer 15.

Er begann mit einem echten Hammer, indem er einen Aufnäher mit einer Südstaatenflagge aus seiner Tüte zog.

Dann erzählte er, dass sein Großvater beim Reenactment der Bürgerkriegsschlachten mitwirkt, wo diese auf möglichst authentische Art und Weise nachgestellt werden. Manche Leute halten die Flagge vielleicht für ein Rassismussymbol, aber in den Augen seiner Familie ging es dabei um unser geschichtliches Erbe.

Jorge schüttelte den Kopf und ich glaube, Lou murmelte etwas Unanständiges vor sich hin, was ihr zugegebenermaßen zum zweiten Mal an diesem Tag einen Punkt einbrachte. Ich warf einen Blick zu Mrs Sommers, um ihre Reaktion abzuschätzen. Ich konnte erkennen, dass sie ein wenig den Mund spitzte, aber abgesehen davon ließ sie sich nicht anmerken, was das alles für ein Bullshit war. Wahrscheinlich rang sie noch mit sich, ob sie Bryce während seines Vortrags zur Rede stellen sollte oder nicht. Also redete Bryce weiter – und fühlte sich womöglich durch das Schweigen in seinen verschrobenen Ansichten bestätigt. Aber schließlich kamen diese Ansichten von seinem Großvater, und wer blickt schon mit Verachtung auf seinen Großvater?

Als Nächstes holte er ein altes Fußballtrikot aus seiner Jugendmannschaft hervor, die in der sechsten Klasse kein einziges Spiel verloren hatte. Hurra.

Und als Letztes: eine Spielzeugpistole, eine Nerf Gun.

»Meine Cousins und ich haben an Thanksgiving immer diese epischen Kämpfe gespielt und einmal haben meine Mum und all ihre Schwestern uns mit einem ganzen Arsenal von Nerf Guns, die sie versteckt hatten, überfallen.«

Sein Gesicht leuchtete vor Freude, während er das erzählte.

Ich schäme mich, aber ich muss zugeben, ein Teil von mir war für diesen kurzen Moment eifersüchtig. Ich erinnerte mich, wie sehr ich mir einmal genau diese Nerf Gun gewünscht hatte. Stattdessen hatte ich ein Buch mit schwedischen Volksmärchen, voller Trolle und Ungeheuer, bekommen und vergeblich versucht, meine Enttäuschung vor Farfar zu verbergen. Am Ende liebte ich das Trollbuch – fast so sehr wie das alte von meinem Vater – und blätterte in den nächsten Jahren so viel darin, dass der Umschlag bald ganz abgewetzt war.

Und doch konnte ich noch ein leichtes Schuldgefühl spüren, als Bryce sich wieder auf seinen Platz setzte und Mrs Sommers uns aufforderte, unsere Sachen zusammenzupacken. »Das waren allesamt phänomenale erste Reden. Morgen werde ich euch das Thema für eure zweite Rede mitteilen, aber ihr müsst wissen, dass ihr die Messlatte jetzt enorm hoch gesetzt habt. Gut gemacht.«

Sie kam auf mich und Jorge zu, als es klingelte. »Jungs, eure Reden waren beide unglaublich. Im Ernst, ich wusste, dass dein Vortrag großartig sein würde«, sagte sie zu Jorge, und ich merkte, wie Lou beim Rausgehen einen Blick zu uns hinüberwarf. »Ich kenne deine Leistungen. Aber, Oscar ... dich hatte ich ja noch nie in meinem Kurs. Das war allen Ernstes eine der fesselndsten Papiertütenreden, die ich je gehört habe. Und ich habe bei Gott schon viele Papiertütenreden zu hören bekommen.«

Da mussten Jorge und ich beide lachen und ich spürte, wie mein Gesicht zu glühen begann – ausnahmsweise mal aus einem guten Grund.

»Gott, ich wünschte, ich hätte daran gedacht, die Reden aufzunehmen, dann hätte ich sie im nächsten Jahr als Musterbeispiele verwenden können.«

Ich weiß, jetzt prahle ich ein bisschen. Aber sie hat das wirklich alles gesagt.

Sie hat mir ein A dafür gegeben: 100%. Das war das erste A, das ich seit ... ich weiß nicht, vielleicht seit der siebten Klasse in Englisch bekommen hatte, was das allererste und bisher einzige Mal gewesen war.

Mrs Cunningham war die einzige Lehrerin, die ich je hatte, die Hörbücherhören als Lesen gelten ließ. Sie begriff, was Farfar schon Jahre zuvor kapiert hatte: Wenn man mich mit einem gedruckten Text allein ließ, verschwammen die Buchstaben vor meinen Augen und ich ertrank darin. Wenn man mich aber etwas hören ließ und meinen Händen dabei etwas zu tun gab, konnte ich mir alles merken. In jenem Jahr beendete ich zweiundvierzig Romane und zum ersten – und einzigen – Mal überhaupt bezeichnete mich eine Lehrerin als »Leser«.

Nun, jetzt könnte ich wohl noch »Papiertütenredner« hinzufügen. Das wäre doch ein würdiger Abschluss des letzten Schuljahres gewesen.